



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

die Opposition in Frankreich

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

haupten. Er konnte sich nicht beklagen, wenn die Leser auch daraus wieder die Schlüsse zogen, die sie längst gewohnt waren: daß Frankreich einen besseren Grenzschutz haben müsse.

Ans Ohr des Kaisers drang die Stimme der öffentlichen Meinung laut und vernehmlich durch den Mund des größten Redners, den Frankreich besaß. Am 3. Mai 1866 hielt Thiers im Gesetzgebenden Körper die große Rede, in der er gegen die ganze Nationalitätenpolitik der Regierung und insbesondere gegen ihre neueste preußenfreundliche Richtung geharnischten Protest erhob. Er klagte sie an, von den ältesten Überlieferungen abzufallen, indem sie das Streben Preußens nach Einigung Deutschlands unterstütze. Was dabei herauskommen müsse, sei eine Erneuerung des Reiches Karls V., das zu zerstören Frankreich zweihundert Jahre gekämpft habe, nur daß dieses Reich seinen Sitz jetzt in Berlin haben werde. Dem sich zu widersetzen habe Frankreich ein dreifaches Recht: sein eigenes Interesse, das Interesse der Deutschen selbst und das Interesse Europas. Frankreich könne nicht dulden, daß ein Reich von bald 50 Millionen auf seine Grenze drücke und es einschnüre. Die Deutschen würden ihre Freiheit dabei einbüßen und Europa sein Gleichgewicht. Der oberste Grundsatz europäischer Politik, aufgestellt im Westfälischen Frieden, bestätigt 1814 als Bürgschaft für das besiegte Frankreich, sei, daß Deutschland sich aus unabhängigen Staaten zusammensetze. Das Gleichgewicht Europas verlange, und Frankreich habe ein Recht darauf, daß dieser Grundsatz nicht verletzt werde, selbst wenn ihm daraus irgend ein Landgewinn erwüchse. Das wäre sogar schimpflich, denn es würde heißen, die künftige Größe Frankreichs für ein Trinkgeld preisgeben. Kurzum, im bevorstehenden Kriege dürfe Frankreich nicht neutral bleiben, es müsse Preußen als dem Störer des Gleichgewichts entgentreten.

Thiers hätte nicht nötig gehabt, den Westfälischen Frieden zu nennen; wir wüßten auch ohnedies, daß der Geist Richelieus und Ludwigs XIV., die Überlieferungen einer Geschichte von zweihundert Jahren aus seinen Worten sprachen. Ent-

schlossen hatte er den Kern des Problems bloßgelegt: nicht um Provinzen und Grenzen, nicht um Rhein oder Saar handelte es sich jetzt, sondern darum, ob das deutsche Volk wie andere Völker einen Staat haben und eine Nation werden dürfe. Das Nein, das Thiers dieser Frage entgegenstellte, sprach nur aus, was die allgemeine Ansicht war. Man urteilte, dies sei seine beste Rede gewesen, und der Beifall, den er ertete, war ungeheuer.

Es war nicht mehr zu verkennen: Napoleon mit seiner persönlichen Politik stand allein in Frankreich, der Strom der öffentlichen Meinung lief gegen ihn; er mußte sie umstimmen, wenn er sich dennoch behaupten wollte. Das glaubte er zu erreichen, indem er Frankreich den Landzuwachs verschaffte, von dem Thiers so verächtlich sprach und über den er selbst als engherziges und kleinliches Vorurteil erhaben zu sein behauptete und wohl auch wirklich war. Frankreich sollte mit der Vergrößerung Preußens und der kommenden deutschen Einheit ausgesöhnt werden durch eine Verbesserung seiner Ostgrenze. Mit einem je nach Umständen größeren oder kleineren Bissen rheinischen Landes gedachte er allen, die im Erstarken Preußens eine Gefahr sahen, den Mund zu stopfen. In dieser Richtung verhandelte er mit Preußen.

Aber er kam nicht zum Ziel. Was er auch versuchte, ob er mit dem Gesandten offen von Rheinbayern und Rheinhessen sprach und sich doch sogleich überzeugen ließ, daß solche Abtretungen unmöglich seien; ob mit seiner stillen Erlaubnis ein ungarischer Emigrant sogar mit dem französischen Bündnis in Berlin winkte, wenn man Frankreich das Land bis zur Mosel verspräche — es war alles vergebens. Bismarck ließ sich keine feste Zusage, nicht das kleinste bestimmte Versprechen entlocken, wenn er auch andeutete, daß er für seine Person — vielleicht . . ! So blieb dem Kaiser schließlich nichts übrig, als sich an Österreich zu wenden. Am 3. Juni 1866 erklärte er sich dem Fürsten Metternich. Er entschuldigte sich förmlich, daß er mit Preußen „kokettiert“ habe. „Ich habe“, sagte er, „Preußen stets vorwärts gehen lassen,